

armen rothnäsigen, trübäugigen, durch und durch häßlichen Mädchens uns hinstellt, begreift man wirklich nicht, gewiß nicht aus Freude an der Schilderung selbst oder um den Lesern Freude zu machen. Auch hier, wie fast im ganzen Buche, tritt der Cecil in den Hintergrund, erscheint beinahe wie die *personages muets* in den Genlis'schen Komödien, und die rothnäsige Thor-schreiberstöchter dominirt.

Zwei Frauen.

In ihrem neuesten Roman, „die beiden Frauen,“ hat die Verfasserin, wie es uns scheint, zeigen wollen, daß der Mensch sich von innen heraus bilden muß, um selbstständig und stark zu werden, stark zur Vollbringung des einmal gefaßten Entschlusses, stark zum ruhigen, würdevollen Ertragen von Kummer und Mißgeschick. Aurora greift in ihrer Exaltation unruhig umher, erst ist sie passionirte Landwirthin, später will sie nur geistige Genüsse, dann verlangt sie Alles von der Liebe, und zuletzt wirft sie sich in die religiöse Exaltation, und stirbt so unbefriedigt von Allem, daß ihr letztes Wort ist — Umsonst. Cornelia, dieses schüchterne, anschniegende Wesen, die zu ihrem oberflächlichen blasirten Gemahl wie zu einem höheren Wesen emporsteht, entwickelt sich in aller Stille ohne äußere Hülfsmittel als Lectüre und eignes Nachdenken. Wir sehen in ihr plötzlich, wie durch Wunder, Geistesgaben, gereiftes Urtheil, tiefes Eindringen in sociale Verhältnisse, sie spricht von Liberalismus, Communismus, sie reflectirt und urtheilt wie ein Mann, und dennoch muß auch diese Frau, die uns zur Bewunderung hinreißt, dem Fluche erliegen, der alle Heldinnen der Gräfin Hahn-Hahn trifft, muß einen moralischen Ehebruch begehen und sich in den eiteln, nur an Prunk und Schein hängenden Dr. Brand verlieben! — In Allem, was die Verfasserin Cornelia über den systematischen Verrath und der durch Lüge und Heuchelei doppelt strafbaren Untreue ihres Mannes sagen läßt, bewährt sie einen tiefen Blick in das Herz des Weibes, so wie überhaupt eine große Beobachtungsgabe, aber den Duft der Poesie, der über Ulrich und Faustine schwebt, den vermissen wir in ihren späteren Werken, so wie wir überhaupt nur bedauern können, daß die Gräfin sich der Lyrik so ganz entfremdet hat, da doch ihre Gedichte so viel Schönes enthielten. Unter den Männern ist in diesem Werke keine hervortretende Gestalt. Fürst Gotthardt ist nur beständig in seiner Liebe zu Cornelia, sonst, wie diese selbst sagt, ohne Charakter, also nicht befriedigend; Graf Sambach, ein matter Wüßling, unendlich eingenommen von seiner eigenen Vortrefflichkeit, und Herr von Etleben, ein sehr gutmüthiger, aber durchaus nicht anziehender Landjunker. Interessant wird dies Werk aber noch dadurch, daß es Bilder aus dem Leben zeigt. Wohl sah man im Sommer 1826 im Doberaner Seebad junge, schöne, neuvermählte Frauen, und einige Jahre später in Gms zwei liebens-

würdige Schwestern, und mit großem Interesse sucht man zu erforschen, wie weit die Realität geht und wo die Fiction anfängt!

Da es nicht in unserer Absicht liegt, eine Analyse der Persönlichkeit, des Charakters und der Eigenthümlichkeiten der Gräfin Hahn-Hahn zu geben, so weit man dies nämlich aus ihren Werken könnte, so enthalten wir uns jeder Kritik über die Reisebriefe, Erinnerungen aus Frankreich u. s. w. Vor längerer Zeit sahen wir in Berlin im alten Opernhause eine declamatorisch-plastische Darstellung; im Proscenium stand einer der ausgezeichnetsten Schauspieler und declamirte verschiedene Balladen und Gedichte, aus denen dann im Hintergrunde einzelne Scenen dem Auge als lebende Bilder vorgeführt wurden. Durch diese Anordnung wurde es uns aber unmöglich, etwas über die Darstellung im Allgemeinen zu sagen, ohne des Declamators, seines Vortrags und seiner Gesten zu gedenken.

Gerade so würde es uns mit den Reisebildern u. s. w. der Gräfin Hahn-Hahn gehen. Die Verfasserin steht im Vordergrund und theilt uns ihre Ansichten, ihre Gefühle, ihre Urtheile mit, weit im Hintergrunde gehen die Bilder der Menschen, Städte und Länder, die sie gesehen, unserem Blicke vorüber; die Kritik könnte das Werk nicht allein, sie müßte die Verfasserin mit berühren, wovon wir uns bis jetzt frei zu halten gesucht haben.

In dem Vorwort zur Gesamtausgabe ihrer Werke sagt die Verfasserin: „Ich habe nur einen Zweck: das Ringen nach Wahrheit in den Seelen fördern zu helfen,“ ferner: daß solche Sympathien und Antipathien, wie ihre Schriften erweckten, nur durch eine Macht hervorgerufen werden könnten. Wenn sie sich ihrer Macht so bewußt ist, warum wendet sie dieselbe nicht an, um zu veredeln und zu verbessern? Denn wo die Macht ist, kann die Aeußerung eines älteren Dichters nicht Anwendung finden, der sehr naiv sagt: wollte ich gelesen sein, so mußte ich schlüpfrig schreiben. Das Mächtige reißt mit fort, man folgt dem Impuls, es kann uns zur Tugend wie zur Sünde führen. Der Vergleich ihrer Schriften mit Rousseau's *Nouvelle Heloise* scheint uns nicht richtig; wer jenes Buch mit Aufmerksamkeit liest, der wird leicht einsehen, wie groß der Unterschied zwischen Julie d'Étange und einer Faustine oder Melusine ist, auch glauben wir, es sollte in gewissen Dingen die Feder einer Frau nicht mit der eines Mannes rivalisiren wollen. „Ich will nicht aus meinen Büchern Amusementsmaschinen machen!“ ruft die Gräfin, (Ist es ihr denn lieber, daß sie betrübt?) „ans Herz des denkenden Menschen will ich mit ihnen klopfen und sprechen: Nun, hab' ich Recht oder Unrecht? Denk' nach, wie es in Dir aussieht?!“ Und das Herz antwortet ihr: „Nicht um zu verlocken, nicht um den Weg zur Sünde mit Blumen zu schmük-